



Rebecca Michéle

# Die Tote von Higher Barton

Ein Cornwallkrimi

 *goldfinch*  
verlag

Für Mary, John und Phillip Lovelock und Michelle und  
Jason Hillier, Cornwall

Danke für Eure langjährige Freundschaft

Zum ersten Mal in ihrem Leben bedauerte Mabel, kein Handy zu besitzen.

„Heutzutage gehört ein Mobiltelefon ebenso wie ein Lippenstift in die Handtasche einer jeden Frau“, hatte ihre ehemalige Kollegin und Mitbewohnerin Henny gesagt, als Mabel sich strikt weigerte, sich solch ein technisches Gerät anzuschaffen.

„Ich sehe nicht ein, jederzeit und überall erreichbar zu sein“, konterte Mabel. „Als Krankenschwestern waren wir immer in Rufbereitschaft, darum bin ich jetzt froh, meine Ruhe zu haben. Warum hätte ich sonst in Rente gehen sollen?“

Bisher hatte Mabel Clarence ein Handy nicht vermisst, jetzt musste sie jedoch zugeben, dass so ein Mobilteil durchaus seine Vorteile hätte. Wenn man nämlich mitten in der Nacht bei einem Gewitter und bei sintflutartigen Wolkenbrüchen mit leerem Tank irgendwo auf einer Landstraße, die kaum diesen Namen verdiente, festsass und man keine Ahnung hatte, wo man sich überhaupt befand. Über ein Navigationssystem verfügte Mabels zehn Jahre alter Vauxhall natürlich auch nicht. Das war bisher ebenfalls nicht nötig gewesen, denn Mabel war eine gute Kartenleserin. Auch heute hatte sie sich nach der Straßenkarte und zusätzlich nach der Wegbeschreibung gerichtet, die sie von ihrer Cousine erhalten hatte:

*Bei Launceston die A30 verlassen und auf die B3254 einbiegen, South Petherwin passieren, bei Congdon's Shop links halten, an der zweiten Gabelung nach rechts abbiegen bis zu einer T-Kreuzung, an dieser nach links, dann zweimal wieder rechts ...*

Mabel hatte sich strikt an die Anweisungen gehalten, außerdem war sie nicht zum ersten Mal in Cornwall. Ihr letzter Besuch lag allerdings über vierzig Jahre zurück, und seitdem war das Straßenbauamt fleißig gewesen. Früher, da war die A30 – die Hauptverbindung zwischen Exeter und Land's End, dem westlichsten Punkt der britischen Insel – eine schmale, kurvige und beschauliche Landstraße gewesen, die sich an normannischen Kirchen vorbei und durch liebevolle Dörfer und einige größere Städte geschlängelt hatte. Heute durchschnitt die vierspurige Bundesstraße die Grafschaften Devon und Cornwall wie ein Graben. Das brachte zwar die zahlreichen Touristen, die wie Heuschreckenschwärme jeden Sommer in Cornwall einfielen, schneller zu ihren Ferienorten an den Küsten, zerstörte aber auch die wildromantische Landschaft. Verließ man jedoch die Hauptstraße, so fand man sich in einem Gewirr von engen, gewundenen Sträßchen mit zahlreichen unbeschilderten Kreuzungen wieder. Mabel hatte jedenfalls nirgends ein Schild, das auf die Ortschaft Lower Barton oder das Herrenhaus Higher Barton, ihrem eigentlichen Ziel, hinwies, entdecken können.

Mabel Clarence war eine praktische Frau, die sich mit den Gegebenheiten abfand. Das hatte das Leben sie gelehrt. Wenn sie jetzt nervös oder zornig auf das Lenkrad schlagen würde, änderte es nichts an der Tatsache, dass sie sich verirrt hatte. Warum hatte sie nicht früher auf ihre Tankuhr gesehen und bemerkt, dass das Benzin nur Neige ging? Mabel ärgerte sich über ihren Fehler und musste versuchen, nun das Beste aus der Situation zu machen. Da es bereits dunkel war, Blitze über den Himmel zuckten und es in Strömen goss, machte es wenig Sinn zu versuchen, zu Fuß ein Haus zu erreichen, von dem aus sie ihre Cousine anrufen konnte.

„Dann findet die Party eben ohne mich statt“, sagte Mabel laut zu sich selbst und eigentlich empfand sie kein Bedauern darüber. Seit sie vor zwei Wochen die Einladung von Abigail zu deren sechzigsten Geburtstag erhalten hatte, war Mabel durch ein Wechselbad der Gefühle gegangen.

*Keiner weiß, wie lange wir noch auf dieser Erde sind, darum sollten wir die Vergangenheit ruhen lassen. Es ist mein sehnlichster Geburtstagwunsch, Dich noch einmal sehen zu können, und dass Du mir sagst, dass du mir verziehen hast ...*

Dieser handschriftliche Zusatz stand unter der gedruckten Einladung, und Mabel hatte die steile, eckige Schrift ihrer Cousine sofort erkannt, auch wenn sie diese seit vierzig Jahren nicht mehr gesehen hatte. Damals waren von Abigail regelmäßig Briefe gekommen, oft ein-, zweimal die Woche, aber Mabel hatte alle Schreiben ungeöffnet verbrannt. Mabel wollte mit ihrer Cousine nichts mehr zu tun haben, vor allen Dingen nicht wissen, wie sie an Arthurs Seite auf Higher Barton lebte. Zu tief waren der Schmerz und die Enttäuschung über das, was sie ihr angetan hatte. Ebenso wie sie Arthur niemals wiedersehen wollte. Arthur ... Bei der Erinnerung lächelte Mabel wehmütig. Ihm würde sie tatsächlich nie wieder begegnen, denn er war vor vier Jahren gestorben. Ein plötzlicher Herzinfarkt, so lautete der Text der offiziellen Anzeige, die in allen englischen Zeitungen erschienen war. Damals hatte Mabel mit sich gekämpft, rund ein Dutzend Mal versucht, Abigail einen Kondolenzbrief zu schreiben und ihr Bedauern über den Verlust ihres Ehemannes auszudrücken, aber entweder waren ihr die Worte zu banal oder zu hochtrabend erschienen. Mabel wusste, es war nicht richtig gewesen, dass sie Abigail schlussendlich ihr Beileid nicht ausdrückte. Das

hatte nichts damit zu tun, dass sie der Cousine immer noch zürnte, sondern vielmehr, dass Abigail und Arthur zu einem anderen Leben gehörten. Einem Leben, das für Mabel so weit entfernt war wie der Mond von der Erde.

Ein Blitz zuckte über den nachtschwarzen Himmel, nur zwei Sekunden später krachte ein unbeschreiblich lauter Donner, dem gleich darauf der nächste Blitz folgte. Der Regen verstärkte sich und prasselte so hart und laut auf das Autodach, dass Mabel zuerst dachte, es würde hageln. Sie lächelte und seufzte. Offenbar hatte sie vergessen, um wie viel heftiger Unwetter in Cornwall im Vergleich zu London sein konnten. Die Uhr im Armaturenbrett zeigte inzwischen nach dreiundzwanzig Uhr, und sie gab die Hoffnung auf, dass jemand sie noch heute Nacht aus dieser misslichen Lage befreien würde. Augenscheinlich hatte sie sich in eine Gegend verirrt, in die nie jemand kam, zumindest nicht bei diesem Wetter. Sie fürchtete sich nicht vor Gewitter, denn sie wusste um die Sicherheit des Faradayschen Käfigs. Überhaupt war sie keine schreckhafte Frau, sondern stand mit beiden Beinen im Leben und nahm gerne jede Herausforderung an. Nun, die heutige Nacht hätte Mabel natürlich lieber in einem warmen, weichen Bett verbracht als auf einer einsamen Straße. Sie streckte ihre steifen Glieder, so gut das in der Enge ihres Kleinwagens möglich war. Sie angelte nach der Tasche auf dem Rücksitz, zog sie nach vorne und holte eine Plastikbox und eine Thermoskanne hervor. Henny hatte darüber gelächelt, als Mabel Tee und Sandwichs für die Fahrt einpackte.

„Mabel, alle paar Meilen gibt es Rasthäuser, in denen man sich verköstigen kann“, klangen ihr Hennys Worte in den Ohren.

„Auf den Rastplätzen ist es sehr teuer, und es könnte ja auch eine Situation eintreten, in der es mir nicht möglich ist, einen Tee zu kaufen.“

Jetzt war Mabel über ihre Entscheidung froh, denn seit dem Frühstück hatte sie nichts mehr gegessen, und ihr Magen knurrte vernehmlich. Da sie glaubte, bis spätestens zwanzig Uhr ihr Ziel erreicht zu haben, und bei der Geburtstagsfeier würde es ausreichend zu essen geben, hatte sie auf einen ausgiebigen Lunch verzichtet. Wie hätte sie wissen sollen, dass sie zuerst auf der Höhe von Stonehenge über drei Stunden im Stau stehen würde, da die Straße wegen eines Frontalzusammenstoßes zweier Autos gesperrt worden war, und dass sie sich dann im Unwetter hoffnungslos verirrt? Mabel trank einen Schluck des Tees, der sich seit über zwölf Stunden in der Kanne befand und deswegen nur noch lauwarm war und aß langsam ein Hähnchenbrustsandwich mit Eisbergsalat, der bereits angewelkt war. Dann zwängte sie sich zwischen den Sitzen nach hinten, was gar nicht so einfach war, denn in ihrem Alter war man nicht mehr ganz so beweglich, entfaltete eine karierte Wolldecke und versuchte, eine einigermaßen bequeme Position zu finden. Wenn Mabel die Beine anzog, passte sie mit ihren einhundertsechzig Zentimetern gerade so auf die Rückbank. Es war Nacht, es regnete und stürmte und sie saß hier fest – dann würde sie eben versuchen, so gut es ging zu schlafen, um sich bei Tagesanbruch auf den Weg zu machen, um Hilfe zu holen. Glücklicherweise war es nicht kalt, und Mabel war durch die Nachtdienste im Krankenhaus daran gewöhnt, auch unter widrigen Umständen zu schlafen. Wenn sich Mabel die Situation richtig überlegte, so war sie eigentlich ganz froh, die Party versäumt zu haben. Es war ihr lieber, wenn ihre erste Begegnung mit Abigail nach über vierzig Jahren in einem kleinen Kreis, am besten unter vier Au-



gen stattfand, anstatt inmitten von Dutzenden von Menschen, die sie nicht kannte. Mabel rollte sich zusammen, zog die Wolldecke bis zum Kinn und war binnen kurzer Zeit eingeschlafen.

Ein Dröhnen und ein grelles Licht, das ihr direkt ins Gesicht fiel, weckten sie. Erschrocken fuhr sie hoch und stieß dabei mit dem Kopf gegen den Wagenhimmel.

„Was in aller Welt ...?“

Das Licht blendete sie noch immer, so hörte sie nur, wie jemand gegen die Scheibe klopfte und rief: „Hallo, Sie! Sie blockieren die Straße.“

„Einen Augenblick!“ Mabel zwängte sich auf den Fahrersitz und öffnete die von innen verriegelte Tür. Das Licht blendete sie erneut und sie blinzelte. „Machen Sie doch bitte das Licht aus, ich kann ja gar nichts sehen.“

Nachdem die Taschenlampe gesenkt wurde, sodass der Schein nicht mehr direkt in Mabels Augen traf, sah sie sich einem älteren Mann in Cordhosen und grüner Wachsjacke gegenüber, der sie skeptisch von oben bis unten musterte. Mabel stieg aus dem Wagen. Der Regen hatte aufgehört, aber in der Luft lagen noch die Kühle und Nässe der Nacht, im Osten zeigte sich bereits ein erster heller Streifen.

„Wie spät ist es?“, fragte Mabel.

„Kurz vor fünf. Haben Sie etwa hier übernachtet? Mitten auf der Straße?“

Mabel nickte. „Sie werden mich sicher für eine alte törichte Frau halten, wenn ich sage, dass mir das Benzin ausgegangen ist. Außerdem habe ich mich verfahren, und bei dem Unwetter hatte ich wenig Lust, zu Fuß weiterzugehen.“

Er nickte ebenfalls, sein von Falten durchzogenes Gesicht blieb jedoch ausdruckslos.

„Sie müssen jetzt hier weg, Sie versperren die ganze Straße. Ich möchte nämlich nach Hause, hab' die ganze Nacht gearbeitet.“

Mabel wagte nicht zu fragen, welcher Tätigkeit der Mann nachging, denn der Fremde wirkte nicht besonders freundlich. Sie blickte zu seinem Jeep und erkannte, dass die beiden Autos tatsächlich nicht aneinander vorbeikommen würden. Sie befand sich auf einem dieser schmalen, einspurigen Wege, die typisch für Cornwall sind, und auf denen es in unregelmäßigen Abständen Ausweichstellen gibt, um den Gegenverkehr passieren zu lassen.

„Mein Name ist Mabel Clarence und es tut mir leid, Ihnen Unannehmlichkeiten zu bereiten“, sagte sie betont freundlich, denn sie war auf die Hilfe dieses Mannes angewiesen. „Vielleicht können Sie mir Ihr Handy leihen, dann rufe ich den RAC, der mich abschleppt oder mit einem Kanister Benzin versorgt. Das Problem ist nur, dass ich keine Ahnung habe, wo ich mich überhaupt befinde.“

„Ich hab' kein Handy bei mir.“

Mabel lächelte. „Was, Sie auch nicht? Und ich dachte, ich wäre die Einzige, die ohne so ein Teil einen Schritt vor die Tür setzt.“

Sein Gesicht blieb nach wie vor verschlossen, als er brummend antwortete: „Natürlich besitze ich ein Handy, hab' es gestern Abend nur nicht mitgenommen. War nicht nötig. Was machen wir jetzt? Ich bin hungrig und müde und will nach Hause.“

Mabel überlegte kurz, dann sagte sie: „Ich möchte Ihre Zeit nicht über Gebühr beanspruchen, aber vielleicht könnten Sie mit mir meinen Wagen zur Seite schieben und mich mit zu sich nehmen, damit ich von dort telefonieren kann?“

Er zuckte kurz mit den Schultern. „Meinetwegen, wenn Sie aber gleich wieder verschwinden. Mag keine Fremden in meinem Haus.“ Er deutete auf Mabels Auto und sah die Straße hinunter. „Fünfzig Meter weiter ist eine Ausweichbucht.“

Mabel wurde es in seiner Gegenwart immer unwohler, denn der Fremde, der sich bisher nicht vorgestellt hatte, ließ keinen Zweifel daran, dass er sich durch Mabels Panne belästigt fühlte. Er befahl ihr, einzusteigen und auszukuppeln, dann schob er sie langsam zu der Ausweichstelle. Erstaunt bemerkte Mabel, wie kräftig er trotz seines Alters – sie schätze ihn auf ein paar Jahre älter als sich selbst – noch war. Nachdem der Wagen in der Bucht stand, nahm Mabel ihre Handtasche, das Gepäck ließ sie im Wagen, und stieg in den Jeep des Fremden.

„Wo wollen Sie eigentlich hin?“, fragte er, ohne sie anzusehen. „Sie sind nicht von hier.“

„Ich komme aus London und war auf dem Weg zu dem Landsitz Higher Barton, als ich mich hoffnungslos verirrte.“

„Higher Barton? Das liegt keine Meile von hier.“ Zum ersten Mal zeigte sich ein freundlicher Ausdruck in seinen Augen. „Das liegt auf dem Weg, ich kann Sie dort absetzen.“

„Das wäre sehr nett“, antwortete Mabel, dachte aber sofort, dass ihre Cousine wohl noch schlafen und über die frühe Störung wenig erfreut sein würde.

„Ich hatte ganz vergessen, wie einzigartig die Luft in Cornwall ist“, sagte sie gedankenverloren, als sie langsam losfuhr.

„Ja, so wie hier riecht es nirgendwo auf der Welt“, bestätigte der Fremde und auf einmal klang seine Stimme weich. „Das Meer ist keine vier Meilen entfernt. Sein salziger Geruch vermischt sich mit dem Torf der Heide. Eine einzigartige Kombination.“

„Sind Sie ein Poet?“, fragte Mabel erstaunt und sah ihn von der Seite an, konnte aber nur die Konturen seines Profils erkennen. Er gab keine Antwort, und Mabel hoffte, bald ihr Ziel erreicht zu haben. Sie war kein ängstlicher Mensch, doch dieser Mann erschien ihr doch etwas seltsam.

Nach nur wenigen Minuten Fahrt stoppte er den Jeep und deutete auf eine Gartenpforte, die wie aus dem Nichts vor ihnen aufgetaucht war.

„Der Park von Higher Barton.“ Nun war sein Tonfall wieder brummig und abweisend. „Von hier aus kommen Sie durch den Garten zum Haus hoch. Das ist nicht weit, Sie folgen einfach dem gepflasterten Pfad und ...“

„Danke, ich kenne den Weg“, unterbrach Mabel und öffnete die Tür, da er keine Anstalten machte, ihr aus dem Wagen zu helfen. „Hier scheint sich in all den Jahren nichts verändert zu haben.“

„Sie sind mit Lady Tremaine bekannt?“, fragte er.

„Sie ist meine Cousine“, gab Mabel knapp zur Antwort. „Ich danke Ihnen für Ihre Hilfe, Mister ...?“

Er nickte ihr lediglich zu, und – kaum als Mabel die Wagentür geschlossen hatte – fuhr er davon.

„Ungehobelter Kerl“, schimpfte Mabel und machte sich auf den Weg zum Herrenhaus, das eine halbe Meile durch den Park hinauf auf einem Hügel lag. Das erste Morgenlicht warf bizarre Schatten auf die Bäume und Sträucher, die in üppiger Blüte den Weg säumten. Es schien Mabel, als wäre die Zeit um vierzig Jahre zurückgedreht worden, als wäre es erst gestern gewesen, dass sie durch den Garten und diese Pforte gegangen war. Ganz in der Nähe führte ein Fußweg hinunter zur Küste. Wie oft waren sie und Arthur zu den Klippen gegangen, manchmal einen Picknickkorb in der Hand ...

Mabel wischte sich über die Augen, um die Erinnerungen zu vertreiben. Das alles lag Jahrzehnte hinter ihr. Als sich die Konturen des Hauses am Ende des Gartens abzeichneten, konnte sie nirgends ein Licht erkennen. Higher Barton lag noch in tiefem Schlaf. Sie zögerte, einfach zum Haupteingang zu gehen und zu läuten. Damit würde sie alle aufwecken und Mabel wusste nicht, wie Abigail auf diese frühe Ruhestörung reagieren würde. Ihre erste Begegnung nach so langer Zeit hatte Mabel sich anders vorgestellt. Sie erinnerte sich, dass in vergangenen Zeiten der Eingang zum Dienstbotenbereich stets früh geöffnet war, denn das Personal begann bei Sonnenaufgang mit seiner Arbeit. Nun, Mabel wusste allerdings nicht, ob und wie viel Personal überhaupt noch auf Higher Barton beschäftigt war, aber ein Versuch war es wert. Sonst würde sie sich auf eine Bank setzen, den heranziehenden Morgen genießen und abwarten, bis sich im Haus etwas rührte.

Sie umrundete den Ostflügel und ging über die südliche Terrasse, die mit zahlreichen großen Blumenkübeln, in denen Rhododendren und Rosenbäumchen in verschwenderischer Pracht blühten, übersät war. Ein weißer schmiedeeiserner Tisch mit vier Stühlen lud zum Verweilen ein, auf den Flächen glitzerte noch der Tau der Nacht. Mabel sah sich um und atmete tief ein und aus. Der an die Terrasse angrenzende Blumengarten hatte sich im Laufe der Jahrzehnte kaum verändert. Sauber geharkte Kieswege zogen sich durch die Rosenrabatten, und immer noch plätscherte ein Springbrunnen mit einer verkleinerten Nachbildung von Michelangelos David in der Mitte. Die Dämmerung schritt zügig voran und erstaunt bemerkte Mabel, als sie sich umwandte, dass eine der Terrassentüren einen Spalt breit geöffnet war. Sie zögerte,

einfach ein fremdes Haus zu betreten, doch da sich der Morgen noch immer von seiner kühlen Seite zeigte, trat sie durch die Tür in die Bibliothek. Sie entschloss sich hier im Warmen zu warten und hoffte, Abigail würde für ihr Eindringen Verständnis aufbringen. Im fahlen Morgenlicht erkannte Mabel, dass sich der Raum über die Jahrzehnte hinweg kaum verändert hatte. Deckenhohe Regale voller Bücher umschlossen ihn an vier Seiten, der Schreibtisch aus viktorianischer Zeit stand noch an derselben Stelle wie früher, nur der alte schwarze Telefonapparat mit der Wählscheibe war durch einen modernen schnurlosen ersetzt worden. Vor dem Kamin lud eine Sitzgruppe mit zwei Sofas und einem Sessel zum Verweilen ein. Als Mabel ein Sofa umrundete und sich setzen wollte, stieß ihr Fuß an etwas Weiches. In der Annahme, der Teppich hätte sich aufgeschlagen, schaute sie hinunter. Ihr Atem stockte und ihr Herzschlag beschleunigte sich. Sie zwinkerte mehrmals mit den Augen, sagte sich, sie müsse sich irren, denn das hier gab es nicht wirklich. Das alles spielte sich im Bruchteil einer Sekunde ab, dann realisierte Mabel in voller Deutlichkeit, dass vor dem Kamin ein regungsloser Mensch lag. Es war zu dunkel, um mehr zu erkennen, Mabel kniete sich nieder und tastete zielsicher nach der Halsschlagader der Person. Die Haut war kalt, und Mabel konnte keinen Puls fühlen. Sie versuchte es auf der anderen Halsseite – ohne Erfolg. Dann fühlte sie ein Seil unter ihren Fingern und fuhr erschrocken zurück. Mit einem Mal war sie ganz ruhig. Hier lag ein Mensch, der womöglich noch ihre Hilfe brauchte. Als Krankenschwester war sie daran gewöhnt, persönliche Gefühle auszuschalten und das zu tun, was getan werden musste. Als Erstes brauchte sie Licht. Sie tastete nach dem Schalter der neben dem Sofa stehenden Stehlampe und erkannte, als

das Licht aufflammte, dass es sich um eine junge Frau handelte. Allerdings kam hier jede Hilfe zu spät, denn ihre Augen waren weit aufgerissen und schienen Mabel voller Entsetzen anzustarren, die Zunge hing geschwollen und dunkel verfärbt aus dem Mundwinkel. Die Frau war mit einem Strick um den Hals erdrosselt worden.

Mabel hatte in ihrem Leben zahlreiche Tote gesehen, manche waren sogar in ihren Armen gestorben, aber die Tote hier war sicher nicht älter als Mitte zwanzig und eindeutig keinem natürlichen Tod zum Opfer gefallen. Obwohl es eine schreckliche Situation war, blieb Mabel ganz ruhig. Ihr fiel auf, dass die Tote ein seltsames Kleid aus dunkelgrauem derben Stoff und darüber eine weiße Schürze und eine ebensolche Haube trug. Das Gewand sah aus wie ein historisches Kostüm, war weder schmutzig noch abgetragen. Kurz hob Mabel einen Arm der Toten, um festzustellen, ob die Leichenstarre bereits eingesetzt hatte. Die Muskulatur war noch recht weich und beweglich, das Mädchen musste also erst vor kurzem ermordet worden sein.

Wie automatisiert ging Mabel zum Schreibtisch, griff zum Telefon und wählte die Notrufnummer 999. Nach nur einmaligem Läuten wurde auf der anderen Seite abgenommen: „Polizeirevier Liskeard. Was kann ich für Sie tun?“

„Mein Name ist Mabel Clarence und ich spreche von Higher Barton aus. Hier liegt eine Tote in der Bibliothek. Sie ist eindeutig erdrosselt worden und ...“

„Das zu beurteilen, überlassen Sie doch bitte unseren Leuten!“, wurde Mabel scharf unterbrochen. „Sofern es überhaupt stimmt und Sie sich nicht einen üblen Scherz erlauben. Higher Barton, sagten Sie? Der Herrensitz zwischen Looe und Polperro?“

„Genau dieser, Inspektor, und ich erlaube mir ganz gewiss keinen solch makabren Scherz. Sie müssen so schnell wie möglich herkommen.“

„Ich werde die Dienststelle in Lower Barton informieren, dass sie jemanden vorbeischicken. Bis dahin rühren Sie nichts an. Haben Sie verstanden?“

„Selbstverständlich, ich schaue schließlich regelmäßig Krimis im Fernsehen“, entgegnete Mabel, die sich in Anbetracht der Arroganz des Inspektors diese Bemerkung nicht verkneifen konnte. Dann drückte sie die rote Aus-Taste am Telefon und ging zur Tür, die in die große Halle führte. Es half nichts, sie musste jemanden wecken, bevor die Polizei kam. Schließlich war hier ein Mord geschehen. Dass das Mädchen ermordet worden war, stand für Mabel außer Frage, denn kein Mensch beging Selbstmord, indem er sich selbst mit einem Strick von hinten erdrosselte, und ein Unfall schied ohnehin aus. Mabel lief so schnell sie konnte zu den Wirtschaftsräumen. Vielleicht war dort schon jemanden wach? Sie hatte Glück, unter der Küchentür schimmerte ein Streifen Licht hervor und sie hörte leises Gemurmel. Mabel riss die Tür auf und stolperte in die Küche, in der es warm war und der Duft von frisch aufgebrühtem Kaffee in der Luft lag.

Ein Paar mittleren Alters saß am Tisch und die Frau schenkte gerade zwei Tassen ein. Es handelte sich um das Hausmeister-ehepaar Penrose, die vor wenigen Minuten aufgestanden waren, um in aller Ruhe zu frühstücken, bevor ihr Tagwerk begann.

„Wer zum Teufel sind Sie, und wie kommen Sie hier herein?“

George Penroses Hand fuhr automatisch zu einem auf dem Tisch liegenden Messer, obwohl von der zierlichen Frau mit



dem grauen praktischen Kurzhaarschnitt wohl kaum Gefahr zu erwarten war.

Mabel wurde schwindlig und sie klammerte sich Halt suchend an den Türrahmen.

„Da liegt eine Tote in der Bibliothek. Kommen Sie, schnell! Ich habe bereits die Polizei alarmiert.“

„Eine Tote?“ Emma Penrose sprang auf, jegliche Farbe wich aus ihren Wangen. „Das ist unmöglich. George, wer ist die Irre?“

„Mein Name ist Mabel Clarence. Lady Abigail ist meine Cousine und ich bin über die offene Terrassentür in die Bibliothek gekommen“, sprudelte Mabel heraus. „Und da lag sie vor dem Kamin – eine junge Frau und eindeutig tot. Erdrosselt, würde ich sagen.“

„Gut, ich schaue nach.“ George Penrose legte das Messer hin, aber seine Frau hielt ihn am Arm fest.

„Wenn es stimmt, was diese Frau behauptet, dann könnte der Mörder noch da sein! Nimm das Messer mit, George.“

Mabel stockte der Atem. Keinen Augenblick hatte sie daran gedacht, dass der Täter sich noch in der Bibliothek aufhalten könnte. Nicht, als sie die Tote entdeckt hatte, und auch nicht, als sie die Polizei gerufen hatte. Jetzt zitterten ihr im Nachhinein die Knie bei dem Gedanken, dass die Person in einer dunklen Ecke gelauert haben könnte.

„Keine Angst, Emma, ich werde vorsichtig sein“, murmelte George und verließ die Küche. Mabel und Emma folgten ihm langsam und mit einigem Abstand.

In der Bibliothek betätigte George den Lichtschalter und die Lampen ließen den großen Raum in hellem Licht erstrahlen. Alles schien ganz normal zu sein, jedes Möbelstück stand an seiner Stelle, und weit und breit war keine Spur von einer Leiche zu sehen.

„Ich verstehe das nicht.“ Verwirrt ging Mabel zum Kamin, vor dem lediglich ein heller, flauschiger Teppich lag. „Hier hat sie gelegen. Genau an dieser Stelle, und sie hatte einen Strick um den Hals.“ Sie sah das Hausmeisterpaar verwundert an. „Es sind doch nur ein paar Minuten vergangen.“

Ärgerlich krauste George Penrose die Stirn.

„Kommen Sie wieder mit in die Küche und erklären Sie, was Sie hier zu suchen haben und was Sie mit Ihrem Auftritt bezwecken wollen. Sie sehen ja selbst, hier gibt es keine Leiche. Hat auch nie eine gegeben ...“

Das Hausmeisterpaar verließ den Raum, und Mabel blieb nichts anderes übrig, als ihnen zu folgen. Sie begann, an ihrem Verstand zu zweifeln, denn sie hatte die Tote nicht nur gesehen, sondern auch gefühlt. Es konnte doch keine Sinnes-täuschung gewesen sein.

Das für dieses Buch eingesetzte Papier ist ein Produkt aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

## 1. Auflage 2011

© Goldfinch Verlag

Herausgeber: Goldfinch Verlag, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herstellung: Redaktionsbüro Gabriel A. Neumann, Heidelberg

Lektorat: Julia Kaufhold, Hamburg

Umschlaggestaltung: Hagen Verleger, Kiel

Druck: Aalex Buchproduktion GmbH, Großburgwedel

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbiografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN: 978-3-940258-14-4

[www.goldfinchbooks.de](http://www.goldfinchbooks.de)